

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Neue Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg.
1887-1890
1888**

4.2.1888 (No. 130)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-978448](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-978448)

Reichstag.

1. Februar. 1. Berathung des Gesetzentwurfs Behr-Bennigsen-Gelldorf auf Verlängerung der Legislaturperiode auf 5 Jahre.

Abg. Graf Behr-Behrenhoff (Rp.): Bei den Wahlen werde viel Zeit und Geld verschwendet. Bei den Nachwahlen habe z. B. in dem Kreis, dessen Landrath er ist, jeder Arbeiter von Berlin einen Wahlzettel erhalten. Bei 5jährigen Perioden verblieben den Abgeordneten mindestens 3 Jahre stiller, ruhiger Arbeit, auch würden nicht so viel Berufsparlamentarier im Parlament sitzen (eher mehr Landräthe.)

Abg. Dr. Windthorst (Zentr.) kann besonders deshalb nicht für den Antrag stimmen, weil wir uns nicht in normalen Zuständen befinden. Heute sind in den öffentlichen Verhältnissen des deutschen Reiches viele ernste Momente vorhanden, die uns bestimmen sollten, die Summe der Streitfragen nicht zu vermehren, namentlich nicht durch Verfassungsänderungen, die auf jeden Fall von dem einen oder anderen Theil nicht angenommen werden können. Wir haben bei den dreijährigen Legislaturperioden keine erheblichen Nachteile erlebt, es ist ganz gut gegangen; auch als die Nationalliberalen das Ruder ganz allein hatten. Jetzt sind sie vielleicht ängstlich, sie fürchten, bei den nächsten Wahlen zu kurz zu kommen; jedenfalls kontrastirt dieser Antrag mit den Aeußerungen, welche ich bei den letzten Wahlen gerade von denjenigen gehört habe, die jetzt eben diesen Antrag, ohne daß man weiß, warum, einbringen. Für uns liegt die Sache so, daß wir dieser Verfassungsänderung nicht zustimmen können. Der Theil der kirchlichen Wirren, welcher hier im Reichstage Behandlung fand, ist noch absolut nicht beendet. Die Ausführung der getroffenen Bestimmungen ist eine derartige, daß wir in der That allen Grund haben, uns damit zu beschäftigen. Wir wissen, daß man einen namhaften Professor der Straßburger Universität aufgefordert hat, ein Gutachten darüber abzugeben, wie man die Verfassung ohne Zustimmung des Reichstags abändern könnte. (Hört, hört! links.) Das Gutachten liegt jetzt vor. Ich bin der Meinung, daß die Bedeutung des Reichstags immer mehr herabgedrückt wird. Was haben wir denn noch zu sagen? Kleine Etatspositionen zu bewilligen, unwichtige Abänderungen auf dem wirtschaftlichen Gebiete zu treffen. Im großen und ganzen steht das Budgetgesetz eisern fest. Der Militäretat ist ein noli me tangere! Das kann ja auch nicht anders sein, nachdem das Septennat in der Art, wie es geschehen, durchgeführt worden ist. Wir sehen, wie die wichtigsten Dinge, die hier beschloffen werden, von der Regierung ignoriert werden; ich nenne das Arbeiterschutzgesetz, das ich für eines der allerwichtigsten halte. Wenn man uns das Sozialistengesetz hier vorlegt, so müßte mindestens jenes Gesetz gleichzeitig verabschiedet werden. Wir können nichts erreichen, wir sprechen uns unsere Lungen vergeblich aus. Jetzt kommen die verehrten Herren und fangen an, die Verfassung abzuändern; ich wiederhole, aus eigener Initiative, ohne zwingende Noth. Nun steht ferner eine Maßregel bevor, die wir billigen müssen. Die Militärvorlage, welche uns eben beschäftigt, reißt die ganze männliche Bevölkerung Deutschlands in die Arme ein. Die ganze Nation ist militärisch organisiert. Nun ist die Frage: Ist für diese militärische Nation eine Verfassung überhaupt notwendig? Nach meinem Dafürhalten ganz gewiß nicht. Es ist dringend notwendig, das Volk wachsam und alert zu erhalten. Es mag ja sein, daß wir uns unter einer Militärverfassung viel behaglicher und besser befinden; aber so lange wir noch konstitutionelle Sicherheiten haben, müssen wir dieselben so wirksam wie möglich machen, und diese Wirksamkeit wird dadurch erreicht, daß das Volk die kräftigsten Mittel hat, auf die von ihm gewählten Abgeordneten einzuwirken und sich mit ihnen in Verbindung zu halten. Denn darüber wird doch niemand im Zweifel sein, daß durch einen langen Aufenthalt in diesen Räumen den Volksvertretern allmählich das Bewußtsein der Zugehörigkeit zum Volk abhanden kommt. Wenn das Volk einmal zusähe, wie es im Hintertreffen hergeht, dann glaube ich, würde es allerlei finden, was nicht sehr hübsch

ist. (Bebel: Sehr wahr!) Wir müssen das Volk an innere Tüchtigkeit gewöhnen und die Hohen dieser Erde ebenfalls. Ich habe die Ueberzeugung, daß dieser Antrag eine schwere Gefahr für das Vaterland enthält und ich drücke mein Erstaunen und Bedauern darüber aus, daß sich Männer im deutschen Reichstag finden können, welche aus eigenem Antrieb die Abbröckelung der Verfassung versuchen. (Beifall im Centrum und links.)

Abg. Dr. Bamberger (Dfr.): Im Augenblick handelt es sich gar nicht darum, welche Dauer der Legislaturperiode für die Geschäftsführung eines parlamentarischen Körpers die bessere sei. Würde es sich nur darum handeln — so sah ich die Sache an, als ich vor vierzehn Jahren darüber schrieb — so würde ich heute noch für fünf Jahre eintreten. Es handelt sich um die Frage, ob die Stellung des Reichstages gegenüber der Regierung noch mehr herabgedrückt werden soll, als sie bereits herabgedrückt ist. Darin stimme ich Dr. Windthorst vollständig bei. Es handelt sich darum, ob eine Regierung, die sich nach unserer Auffassung auf die reaktionären Parteien stützt, noch mehr gestärkt werden soll, als es bisher der Fall ist. (Sehr richtig!) Die Gefahr ist doppelt groß, die Regierung in dem Augenblick, wo sie sich auf diese reaktionären, noch über sie hinausgehenden Parteien stützt, noch mehr in deren Arme zu treiben. Diesen schweren Vorwurf mache ich der nationalliberalen Partei, welche sich mit diesem Antrage über die Absichten und Gedanken der Regierung hinaus der rückläufigen Bewegung angeschlossen hat. Es giebt eine Grenze, wo man in dem Glauben, immer weiter gehen und immer mehr nachgeben zu müssen, um nur etwas zu retten, sich nur selbst immer mehr schwächt und endlich zu Grunde geht. Ich glaube, die neueste Wendung in der nationalliberalen Partei kennzeichnet sich damit, daß sie immer glaubte, sie würde sich vor der reaktionären Insekten retten, wenn sie nur die liberale Etikette auf die reaktionären Maßregeln aufklebte, die sie mitmacht. Bis in die neueste Geschichte dieser Tage, glaube ich, haben wir schlagende Beweise (sehr wahr! links) von diesem Irrthum. Nein, Sie befinden sich an dem Schwelge der Reaktion, und statt, daß Sie sich halten, werden Sie nur von ihr immer weiter geschleppt. (Sehr richtig! links.) Die große Sünde, die Sie in meinen Augen begangen haben, die Sie zu den verantwortlichen Trägern der jetzt beförderten und in Zukunft noch wachsenden Reaktion macht, ist dieses Kartell, das Sie abgeschlossen haben. Sie haben sich für die Vertreter derjenigen Parteien verpflichtet, die Sie früher selbst als die Hindernisse in der Entwicklung des Reiches angesehen haben. Sie haben es befördert, daß eine Mehrheit für reaktionäre Maßregeln zu Stande kam; das, abgesehen von allen Einzelheiten, giebt den Ausschlag in der ganzen Frage. Die Wahlen sind das baare Geld, das in der Politik entscheidet, alles andere ist graue Theorie, und wenn man den Schlüssel einmal aus der Hand giebt, daß die Regierung machen kann, was sie will, dann helfen alle schönen Grundsätze und alle Abstimmungen nichts mehr. Wir haben es ja in dieser Sitzung in der Kornzollfrage erlebt. v. Bennigsen hat das Verhängniß nicht aufgehalten. Bei dem verhältnißmäßig lumpigen Buttergesetz hat die nationalliberale Partei mit Entschiedenheit, allerdings im Verein mit der Regierung gegen jenen eigenthümlichen Paragraphen gestimmt, den die agrarische Partei durchaus durchsetzen wollte, und nicht einmal das bischen Ehre hat ihr die Regierung angethan, deswegen die Annahme des Gesetzes ihrerseits zu verweigern. Sie (zu den Nationalliberalen) haben mit dem Wahlkartell den Schlüssel aus der Hand gegeben, Sie haben damit das Reich und das Parlament der Reaktion grundtätig überliefert, und alle guten Gesinnungen helfen nichts, wenn Sie einmal diesen entscheidenden Schritt gethan haben. Was wird noch kommen zu Allem, was Sie bereits herbeigeführt haben? Sind Sie nicht ganz dicht an die Grenze der Monopole geführt worden, die Sie selbst von jeher so eifrig bekämpft haben? Noch ist das Tabakmonopol nicht da. Aber es würde mich sehr befremden, wenn ein Staatsmann

wie der Fürst Bismarck das, was er sein „Ideal“ genannt hat, gegenüber einer parlamentarischen Versammlung, wie er sie jetzt vor sich hat, wieder loslassen sollte. Und sind wir nicht mit einem Fuße schon im Branntweinmonopol? Wir sind bereits auf dem Wege zu den Zielen, die Sie (zu den Nationalliberalen) von jeher als die allergefährlichsten verhorresziert haben. Haben Sie vergessen, daß Herr v. Puttkamer, der doch wahrlich noch nicht Miene macht, eine untergeordnete Rolle im Reich zu spielen, das Wahlgeheimniß zu verbannen für eine große Aufgabe und für eine Pflicht der Regierung erklärt hat? Glauben Sie nicht, daß, wenn Sie jetzt eine fünfjährige Wahlperiode durchgesetzt haben und zum ersten Mal auf fünf Jahre gewählt wird, von der Regierung mit einem Hochdruck in die Wahl eingegriffen werden wird, wie es nicht einmal bei den Septennatwahlen geschehen ist? Glauben Sie, daß dann dieses Wahlgeheimniß nicht bedroht ist? Wie wird es mit der Redefreiheit gehen, die auch schon einmal im Reichstag bedroht war? Sehen Sie, so kommen Sie dazu, die Dinge in Gefahr zu bringen, die Sie heutzutage sicher noch nicht preisgeben wollen. Aber Sie haben nicht bedacht, wie ohnmächtig schon jetzt die Volksvertretung durch die bisherige Gesetzgebung gemacht ist, und namentlich, daß das Rückgrat jedes konstitutionellen Staatswesens, das Steuerwesen, vollständig zerstört worden ist. Mit der Verstaatlichung der Eisenbahnen in Preußen hat es schon angefangen und mit dem System der indirekten Steuern, das den Reichstag den Regierungen gegenüber völlig machtlos macht, hat das Gebäude seine Krönung erhalten. Ich sage nur soviel: von all den Ländern, welche das wirkliche parlamentarische Leben haben, kenne ich keins, das wünscht, es los zu werden und mit uns zu tauschen. Dadurch unterscheiden sich aber die konservativen anderer Parlamente von den unsrigen, daß sie selbst immer strenge Anhänger der Verfassung sind, während bei uns der Grundgedanke der Konservativen eigentlich Abschaffung der Verfassung ist. (Widerspruch rechts.) Fragen Sie in England oder in Italien oder in Belgien, Länder, die Sie uns immer als abschreckendes Beispiel anführen wegen des Anglicks der parlamentarischen Verfassung, ob man mit unsern Zuständen tauschen möchte, und warten Sie, welche verachtende Antwort Sie bekommen werden. (Große Unruhe rechts und bei den Nationalliberalen.) Der Partikularismus im Reich ist so genährt worden, daß zu meinen Befürchtungen in Bezug auf die Verfassung und Freiheit auch die weitere Besorgniß gehört, daß der Partikularismus von der nationalliberalen Partei mehr großgezogen wird, als man jetzt fürchten mag. Mit diesem Antrage haben Sie sich mit den konservativen Parteien vollkommen identifiziert, und es wird in Zukunft mit Ausnahme des Centrums in Deutschland nur noch eine liberale und eine konservative Partei geben, nicht ein Gemisch von liberal und konservativ. (Beifall links.)

Minister v. Boetticher erklärt, daß aus einem Resort der Reichsbehörden ein solches Gutachten, wie Abg. Windthorst erwähnte, nicht gefordert worden sei, wobei nicht ausgeschlossen ist, daß dasselbe auf außerordentlichem Wege eingefordert worden ist.

Abg. v. Bennigsen zeigt in längerer, wirrer Rede, daß er gegen die Gefahr der Reaktion stumpf geworden ist und für freiheitliche Entwicklung alles Verständniß verloren hat. Da er selbst mit der Zeit nicht mehr fort und nichts mehr leisten kann, stellt er das Heil der Zukunft auf die „historischen Gewalten von Bedeutung“, ein mächtiges Fürstenthum, die Kirche, die Arme und das Beamtenthum. Daneben auch etwas Reichstag. Er erblickt in unserem schwachen Konstitutionalismus einen „Vorzug unserer historischen Entwicklung.“ Das Fürstenthum sei bei uns nicht wie bei anderen Verfassungen herunterzubringen. (Lebhafte Beifall rechts und bei den Nationalliberalen.)

Abg. v. Reichensperger (Zentr.) spricht sich im Sinne Windthorsts aus.

Frhr. v. Maltzahn-Gülz (kons.) bekräftigt alles, was v. Bennigsen gesagt hat. Ruhe des Landes und

keine Aufregung der Parteileidenschaften sei die Hauptsache. — Die weitere Berathung wird vertagt.

Berichtigung. In vor. Nummer steht in Bebel's Rede, „das ganze Streben der Sozialdemokraten gehe dahin, die Arbeiter den Arbeitgebern zc.“ Es muß heißen: Das ganze Streben der Regierung.

Der Antrag auf Aufhebung des Identitätsnachweises ist, von mehr als 80 Mitgliedern der Konservativen, Reichspartei und Nationalliberalen unterzeichnet, nunmehr dem Reichstage zugegangen.

Aus dem Reiche.

— Durch übereinstimmende Nachrichten aus San Remo ist in Berlin bekannt geworden, daß auch die letzte mikroskopische Untersuchung Virchows nichts ergeben hat, was auf ein Krebsartiges Leiden des Kronprinzen schließen läßt.

— „Bei einem deutschen Untersuchungsrichter wäre so etwas nicht möglich,“ rief Herr v. Puttkamer stolz aus, — da stellte auf Antrag des Verteidigers im Posener Sozialistenprozeß der Vorsitzende fest, daß der Untersuchungsrichter beim Landgericht Berlin I, Landgerichtsrath Baillieu, während die Voruntersuchung noch schwebte, die Gerichtsakten einfach dem Zeugen Raporra ausgehändigt hat, und daß sich von der Hand dieses Raporra in den Untersuchungsakten selbst neben den entgegengesetzten Aussagen Bleistiftnotizen vorfinden. In dem Posener Sozialistenprozeß wurde auch festgestellt, daß die Originalberichte des Raporra jedesmal im Konzepte einer Redigirung durch den Kriminalkommissar Schöne unterzogen wurden und die redigirten Konzepte mit den für notwendig gehaltenen Streichungen sodann dem Raporra behufs Ablieferung neuer Originalberichte zurückgegeben worden sind. Fiat justitia, pereat mundus!

— An dem früheren Reichstagsabgeordn. Kaiser wurde der Luftröhrenschnitt mit Erfolg gemacht.

— Der bekannte, des Spitzeltums verdächtige ehemalige Hauptmann von Ehrenberg ist aus dem Gefängniß in Karlsruhe entlassen.

— Die Wehrpflichtkommission hat gestern den § 3 der Beschlüsse dahin abgeändert, daß die Dienstpflicht in dem zweiten Aufgebote der Landwehr für diejenigen Wehrpflichtigen, welche vor dem vollendeten 20. Lebensjahr in das Heer eingetreten sind, nicht sieben, sondern nur sechs Jahre dauert.

— In den Berliner Artilleriewerkstätten findet eine fieberhafte Thätigkeit für die Herstellung von Patronentaschen, Tornistern und sonstigem Ledermaterial statt. Das ganze verfügbare Arbeiterpersonal wird in Anspruch genommen und so hohe Löhne werden bezahlt, daß diejenigen Meister, die nicht ebenfalls mit Militärarbeiten bedacht werden, außer Stande Gefellen zu bekommen. Denn Löhne, wie sie die Militärverwaltung jetzt bezahlt, können die Meister für den privaten Wettbewerb nicht bewilligen, wenn sie sich nicht zu Grunde richten wollen.

— Die Regimentskommandeure haben bei der Begebung der Arbeiten für die Armee das Recht, die Aufhebung des Vertrages zu verfügen, wenn der Privatunternehmer zur Lieferung von Bekleidungsstücken selbst Mitglied eines von der Polizei auf Grund des Sozialistengesetzes verbotenen Vereins ist oder Anhänger der Sozialdemokratie beschäftigt.

— Die Väter der Stadt Meerane in Sachsen haben mit allen gegen 6 Stimmen eine Armenhausordnung festgesetzt, wonach körperliche Züchtigung bis zu 30 Ruthenhieben zulässig ist, und zwar mit einem 0,85 m langen, am Umgriffe 6 Millimeter starken Haselstocke auf das bloße, bei Frauen auf das mit einer Leinwandhose bekleidete Gesäß. Die Hiebe werden durch einen städtischen Schutzmann vollstreckt. Bürgermeister Dr. Böhme zerstreute das Bedenken mehrerer Stadtverordneten durch die Bemerkung, daß dieses Zuchtmittel in der Zeitschrift für Rechtspflege und Verwaltung empfohlen und einer Muster-Hausordnung entlehnt worden sei.

— Zu der neuen Wehrkostenvorlage schreibt die „Freie. Ztg.“: Es ist auch nicht ersichtlich, wie ein Interesse gegenüber den Nachbarstaaten solche Pauschalbewilligung zu rechtfertigen im Stande ist. Mit demselben Recht hätte man auch den Inhalt des neuen Wehrgesetzes selbst geheim halten können. Denn aus den dort gegebenen Bestimmungen über die Landwehr zweiten Aufgebots und den Landsturm kann sich das Ausland an der Hand der statistischen Berichte über die jährlichen Aushebungen ganz genau den Zuwachs an Mannschaften für den Krieg berechnen. Daß aber für diese Mannschaften Bekleidung, Ausrüstung, Waffen und Munition beschafft werden sollen, hat der Kriegsminister selbst angeführt. Die Einführung einer solchen Pauschalbewilligung im Militärhaushalt, bei welcher jegliche Kontrolle des Reichstags über die Verwendung aufhört, wirkt auch zerstörend auf die Ordnung im Ordinarium des Etats, da die Vorräthe für Bekleidung, Ausrüstung u. s. w. im Extra-

ordinarium und Ordinarium sich gegenseitig ergänzen. — In der Begründung heißt es: Wir haben mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen, daß wenige Tage nach erfolgtem Mobilisierungsbefehl die Feindseligkeiten beginnen und daß wenige Wochen später der entscheidende Zusammenstoß der Massen erfolgt. Nur ein kleiner Theil des Kriegsbedarfs kann in der Zwischenzeit durch Kauf oder durch Requisitionen auf Grund des Kriegsleistungsgesetzes im Lande beschafft und rechtzeitig an die Bedarfspunkte befördert werden, zumal die Eisenbahnen durch Truppenbeförderungen fast ganz in Anspruch genommen sind. Alles übrige Material, dessen die Militärverwaltung zur kriegsbereiten Aufstellung des Heeres bedarf, muß im Frieden vorrätzig gehalten werden.

Ausland.

— Wie die deutschen Polizeispiegel Schröder und Haupt in Zürich entlarvt wurden. In einer gemüthlichen Zusammenkunft wurde plötzlich gefragt, was, falls ein Spion unter den Häuptern wäre, zu thun sei. Jedermann — auch Haupt — erklärte, alsdann sei eine Hausdurchsuchung nothwendig. Jetzt hieß es: „Gut, wir unterwerfen uns Alle dem Urtheil und es ist dessen Vollstreckung nöthig; denn alle Anzeichen für Verrath unter uns sind vorhanden. Haupt, wir fangen bei Dir an!“ Augenblicklich kniete Haupt zusammen, weinte und bat um Schonung. Was er auslieferte, geschah alles freiwillig. Auch seine Reise nach Zürich war die Folge freien Entschlusses; er wollte sich verantworten, denn ihm lag sehr viel daran, in Genf sein Geschäft in Kohlen, Holz und Syphons fortbetreiben zu können. Hier angekommen, wurde er mit Beweiseinlieferung der Polizei signalisirt. Sie verhaftete ihn unter Direktion des Bundesrathes. Ganz ebenso, ohne jegliche Zwangsmittel, einzig durch die Macht der plötzlich hereinbrechenden Wahrheit gegenüber der Lüge haben diese „Strolche“ auch Schröder entlarvt.

— Der „Bund“, das Organ der Berner Regierung, schreibt: „Daß vom Reichskanzler eine diplomatische Aktion gegen die Schweiz eingeleitet werde, will Niemand glauben. Umgekehrt dürfte vielleicht der schweizerische Bundesrath der deutschen Regierung die Ergebnisse der Untersuchung übermitteln, da nach derselben das Treiben deutscher Polizeiagenten nicht im Einklang steht mit den guten Beziehungen, welche zwischen den beiden Ländern bestehen.“

— In der Zweiten schwedischen Kammer haben 52 Mitglieder den Antrag auf Einführung eines Zolles von 4 Kr. für Weizen und Mais, 3½ Kr. für Roggen und 2 Kr. für Hafer, alles für 100 kg., sowie von Böllen auf Fleisch und lebendes Vieh gestellt.

— Der Korrespondent der Brüsseler „Independance“ meldet aus Aden, daß ein englischer Offizier mit dreiundzwanzig Begleitern, welche an der afrikanischen Küste jagten, durch Somalis ermordet wurden.

Großherzogthum.

Oldenburg, 3. Februar.

— Dem Postkassirer Straß aus Frankfurt (Main) ist die durch Versetzung des Postinspektors Schroeter nach Herford zur Erledigung gekommene Postinspektorstelle für den Bezirk der Kaiserlichen Oberpostdirektion in Oldenburg zum 1. Februar d. J., unter Ernennung desselben zum Postinspektor übertragen worden.

— In der vorgestrigen geselligen Zusammenkunft des dfr. Wahlvereins bei Pape hielt Herr Amtsrichter Bargmann einen Vortrag über das Sozialistengesetz. Redner gedachte zunächst des Hödel'schen Attentats 1878 und der erregten Stimmung, welche die Regierung zu dem schon länger vorbereiteten Schlag gegen die Sozialdemokratie zu benutzen suchte. Der Reichskanzler telegraphirte aus Gastein auf Anfrage der Regierung, was zu thun sei: Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie! In beschleunigtem Tempo wurde ein Gesetz vorbereitet, dessen Paragraphen sehr summarischer Natur und welches zunächst auf drei Jahre berechnet war. Dies Gesetz wurde indessen vom Reichstag abgelehnt. Richter und v. Bennigsen erklärten dasselbe für unverträglich mit dem Zustand der bürgerlichen Freiheit; v. Bennigsen machte die Mittheilung, daß der Reichstag bereit sein würde, in einer Nachsession auf dem Boden des gemeinen Rechts mit der Regierung sich zu verständigen. Da erfolgte das Nobiling'sche Attentat und erregte noch größeres Aufsehen. Jetzt wurde der Reichstag aufgelöst und die Neuwahlen ergaben eine wesentlich andere Zusammensetzung desselben; die Liberalen erlitten empfindliche Verluste. Die Regierung legte ein Gesetz von 30 §§ vor, der Reichstag überwies dasselbe einer Kommission und nahm es schließlich mit 221 gegen 149 Stimmen an. Die Geltung des Gesetzes reichte ursprünglich nur bis zum 21. Mai 1881, wurde aber nach Ablauf wiederholt verlängert, erst auf 3 Jahre, später auf 2 Jahre. Redner theilt nun die wesentlicheren Bestimmungen mit: das Verbot aller Vereine, Versammlungen, Zeitungen und Druckschriften von sozialdemokratischer Ten-

denz, und des Sammeln's von Beiträgen für sozialdemokratische Zwecke; ferner die Ermächtigung, bei Zuwiderhandlungen, abgesehen von der Freiheitsstrafe, auszuweisen bezw. den Betrieb des Gewerbes als Wirth, Drucker, Buchhändler u. s. w. zu untersagen; und schließlich auf Grund des § 28 die Verhängung des kleinen Belagerungszustandes. Windthorst hat später wiederholt versucht, die Härten des Gesetzes zu mildern, ist damit aber nicht durchgedrungen. Besonders aber Professor Haenel in Kiel hat im Reichstag eine nach Form und Inhalt vollendete Rede gegen das Gesetz gehalten. Erst dann, wenn die Ideen sich in Thaten umsetzen, sagte er, sei ein Einschreiten nöthig und zulässig. Er erinnerte an Heinrich Laube's Warnungsworte, auf Grund persönlicher Erfahrungen und vieler Verfolgungen: daß die durch ein solches Gesetz Betroffenen nur gestärkt und gekräftigt würden. Haenel erklärte, daß nur, wenn das Gesetz den gehofften Erfolg haben sollte, es nütze, daß andernfalls aber es einer der größten Fehler sein würde. Der Eindruck seiner Rede war ein tiefgehender, aber die Nationalliberalen stimmten aus Opportunitätsrücksichten für das Gesetz, welches ziemlich unverändert angenommen wurde. Dasselbe hat nun thatsächlich nicht den erwarteten Erfolg gehabt. Die äußere Organisation ist wohl zerstört, aber die Ideen sind nicht vernichtet worden. In geheimen Konventikeln werden sie jetzt gepflegt. Durch den Freiburger Sozialistenprozeß ist das Bestehen einer geheimen Organisation offenkundig geworden. Auch die Meinung, die ländliche Bevölkerung sei vor der Agitation geschützt worden, hat sich nicht stichhaltig erwiesen. Das Argument, der Lärm sei verschwunden, wiegt jedenfalls sehr leicht im Verhältnis zu dem Nachtheil, daß ein Ueberblick über die heutige Stärke und eine Abschätzung der Gefahren unmöglich geworden ist. Auch die Ausführung ist mehrfach recht rigoros gewesen; so hat man in Frankfurt a. M. gerade am Weihnachtstages Ausweisungen vorgenommen, eine Härte, die sich wohl hätte vermeiden lassen. Redner kommt nun auf die neue Vorlage, das verschärfte Sozialistengesetz, zu sprechen und macht auf die Unrichtigkeit des oft gezogenen Vergleichs zwischen dem ausgewiesenen Sozialisten und dem expatriirten katholischen Priester aufmerksam; die Schwere und Härte der Maßregel trifft den letzteren doch ungleich weniger. Vor allem aber wegen der möglichen Komplikationen mit dem Auslande ist die Ausweisung eines der allergefährlichsten Mittel. Zustände würden eintreten wie an unserer östlichen Grenze. Man brauche die Hoffnung auch jetzt noch aufzugeben, daß die Nationalliberalen bei ihrem ersten Beschluß bleiben, und daß aus Gründen der Gerechtigkeit und im wohlverstandenen Interesse des Staats selbst das Gesetz nicht so durchgeht. Mit Schiller kann man auch hier sagen: Zu weit getrieben, verfehlt die Strenge ihres weisen Zwecks, und allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen.

Allseitiger Beifall dankte dem Redner für seine interessanten Ausführungen. Hierauf machte Herr Bankdirektor Propping einige Mittheilungen über den nordwestdeutschen Delegirtentag am 14. Januar. Aus dem ersten oldenb. Wahlkreis waren 18, aus dem zweiten 29, aus der Provinz Hannover 20, aus Bremen 30 Delegirte erschienen. Die engere Verbindung unter den Parteigenossen soll hergestellt werden a) durch gemeinsame, in der Regel jährlich abzuhaltende Parteitage, b) durch Bestellung von 6 Geschäftsführern, welche sich über die Berufung des Parteitages und bez. Anordnungen zu verständigen haben — für Oldenburg wurden gewählt die Herren Propping-Oldenburg und Buchhändler Block-Barel — c) durch gegenseitige Unterstützung mit rednerischen Kräften, insbesondere bei den Reichstagswahlen und vornehmlich von dem angrenzenden Wahlkreise. Der Vorort der Parteitage soll in regelmäßiger Reihenfolge zwischen den 3 Gebieten wechseln. Bei Verzicht wird eine Verständigung nach einem der beiden anderen Gebiete versucht bezw. wechselt der Vorort in der von vornherein bestimmten Reihenfolge.

Die nächste gesellige Zusammenkunft wurde auf über 4 Wochen angesetzt.

F* Am Mittwoch hatte ein Kahnfahrer das Malheur, am Bord seines Kahns vom Deck hinunter in den Raum zu fallen. Er ist mit dem Schrecken und einigen Kontusionen davon gekommen.

() Ein Selbstmord. Am 1. Febr. cr., Nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr, wurde zwischen Großentneuen und Althorn ein Mann vom Zuge überfahren. Der Lokomotivführer des betreffenden Zuges sah in einiger Entfernung auf dem Geleise einen dunkeln Gegenstand liegen, welcher die Form eines menschlichen Körpers hatte. Er versuchte deshalb mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, den Zug zum Halten zu bringen, bevor derselbe den Gegenstand berührte. Dies war indeß nicht mehr möglich und so ging der ganze Zug über den Körper hinweg. Bei späterer Untersuchung ergab sich, daß dem Manne die beiden Beine und der linke Arm abgefahren waren, in Folge dessen der Tod bald nachher eintrat. Man erkannte in dem Uebergefahrenen einen Schäfer und

nimmt an, daß derselbe sich in selbstmörderischer Absicht auf die Schienen gelegt hat. Ein treuer Begleiter, der Hund des Verunglückten, hatte seinen Herrn auch nach dem Tode nicht verlassen, sondern hielt bei der verstümmelten Leiche Wache.

m An Verfolgungswahn leidet schon seit längerer Zeit eine vor dem Heiligengeistthor wohnende alleinstehende Proprietairin. Die Bedauernswerthe bildet sich nämlich ein, ihr Vermögen solle ihr geraubt und sie vorher erwürgt werden, und trägt deshalb ihre Wertpapiere fortwährend unter dem Zeuge auf der Brust. Hauptsächlich Nachts hat sie keine Ruhe, und die Schlafkolleginnen, welche ihr von Nachbarn gestellt worden sind, um sie zu beruhigen, scheuen wegen der Beschwerlichkeit und großen Aufregung eine Wiederholung. Wie man sagt, hat sie das Gericht schon angegangen und Personen genannt, welche auf ihre Verabingung ausgingen. Eine ärztliche Untersuchung und Ueberführung nach W. . . . wird wohl die Folge sein.

m Bei dem neulich aufgetretenen plötzlichen Schneefall hat die Pferdebahn-Direktion weder Mühe noch Kosten gescheut, den Betrieb soviel wie möglich aufrecht zu erhalten. Am letzten Sonnabend wurde eine Anzahl Handwerksburschen zur Reinigung der Schienen engagirt und durch öfteres Salzstreuen wurde es ermöglicht, den Betrieb einigermaßen aufrecht zu erhalten. Die Gesellschaft hat viel Unkosten dadurch gehabt, und hört man fragen, warum die Stadtverwaltung wenigstens auf der Längenstraße nicht mit helfen läßt, die Straße rein zu halten? Zu wünschen wäre doch sehr, daß damit nicht wieder gewartet wird, bis das Thauwetter den Schnee entfernt.

m Wie vielfach verlautet, beabsichtigt man die Heiligengeistthorschule zu einer Knabenschule und die sog. Dählmann'sche Schule zu einer Mädchenschule umzugestalten. Es sollen dann sämtliche Knaben aus Dählmann's Schule zur Heiligengeistthorschule dirigirt werden und die Mädchen aus dieser zur Dählmann'schen Schule.

m Einen eigenthümlichen Anblick bieten den Frühaufliegern und Morgen-Passanten des alten Stadttheils die vor vielen Straßenthüren auf den Tritten, den Fensterbänken oder auf der Hausthürklappe, oft ein halbes Duzend hoch aufgestapelt, liegenden Bröddchen, Semmeln u. s. w. Sehr appetitlich ist jedenfalls das Weißbrod nicht, welches auf den Tritten vor den Straßenthüren liegt, denn Schreiber dieses hat oft bemerkt, daß herumlaufende Hunde sich verschiedenartig dafür interessirten. Warum werden Abends nicht Beutel an die Klappen gehängt, damit am andern Morgen der Bäckerlehrling das Weißbrod dahineinlegt?

— **Großh. Theater.** Obschon eine Novität gegeben wurde, war das Haus gestern schwach besucht. Das Schauspiel „In unseren vier Wänden“ nach M. Thoresen's norwegischem Schauspiel „In den Ören“ frei bearbeitet von R. Ortman, erwies sich spannend und interessant, in der Charakterzeichnung originell und überraschend scharfsinnig, im Aufbau folgerichtig, und in der Idee erschütternd und tief befriedigend. Man kann den Standpunkt des Dichters in die Worte fassen: Die Gesellschaft selbst züchtet im sozial niedriger Stehenden den Verbrecher; die Ehrbarkeit der Besten ist nicht frei von Selbstsucht, und ihre Wohlthaten von Härte; sie sei dessen eingedenk, wenn sie über den Betrüger zu richten hat, und richte mit dem warmen Herzen und nicht mit dem kalten Verstande. Hier die Fabel: Der Großkaufmann Martin und Frau nahmen sich des mutterlosen Kindes eines Bankrottirs an und wurden an Cäcilie zu Wohlthätern. Aber „in unseren vier Wänden“ verliert die Wohlthat ihren Werth, denn sie brüsten sich mit ihrer Wohlthäterschaft und lassen Cäcilie ihre schiefe Stellung fühlen. Die ungerechte Bevorzugung des älteren Sohnes verbittert das Herz des jüngeren, der sich mit Cäcilie verlobt und deren Drangsalirung schwer mitempfindet. Die raube Tugend des Großkaufmanns verlegt aber am tiefsten den Buchhalter Lister, einen begabten Menschen, dessen ganze Seele von Haß gegen das Progenthum erfüllt wird, das sogar ein Wesen wie Cäcilie nicht verschont. Lister sympathisirt im Stillen mit Cäcilie und gelobt, sie zu rächen. Er weiß das Vertrauen Martin's in dem Maße zu gewinnen, daß dieser ihn vor seinen Kindern bevorzugt und ihm einen wichtigen Vertrauensposten überläßt. Lister arbeitet systematisch am Ruin des Chefs, und nur zufällig deckt der ältere Sohn Johannes die Betrügereien und Unterschleife auf. Martin ist in wenigen Jahren ein gramgebeugter Mann geworden. Seinem Sohn Anton hat er das Haus verboten, nachdem derselbe von Lister verleumdete worden und weil er bei dem Kaufmann Steen, Cäcilien's Vater, der zurückgekehrt ist und sich rehabilitirt hat, ins Geschäft eingetreten ist. Frau Martin, die treu zu ihrem Gatten stand, erhält jedoch einen Einblick in Lister's Motive und erkennt, bis zu welchem Grade Haß und Gram die Seele des Menschen vergiften können. Sie richtet Lister nicht, sie wendet die Blicke auf die eigene Schuld und die ihres Mannes, der gegen die Verdächtigung seines Kindes nie an das Herz appellirt, sondern Lister mehr Glauben geschenkt hat. Erst durch die volle Aus-

söhnung mit den Kindern und mit Steen ist alles Unrecht gesühnt. Die Darstellung war vortrefflich. Frau Benda und Herr Krähl verkörperten die tugendstolzen Martins sehr angemessen. Herr Benda gab den Charakter des Lister überzeugend natürlich wieder. In zweiter Linie standen Frl. Kuhlmann als Cäcilie, Herr Dröschler als Johannes, Herr Eichholz als Schwager Dietrich, Herr Büttner als Steen und Herr Basi als Anton. Herr Weger hätte zum Anton vielleicht noch besser gepaßt. E. M.

=: **Stedingen.** Der Hausmann Herr Bernhard Segelken zu Sandhausen bei Delmenhorst hat auf März cr. die bedeutende Hausmannsstelle des sel. Herrn Martin Rudolf Rückens zu Ollen, Kirchspiel Berne, für eine hohe Pachtsumme geheuert. Sonstige Pachtlustige haben sich nicht eingefunden. — Der Schiffskapitän Herr D. Braue zu Dreifseln, welcher ca. 2 Jahre im Kohlenlager zu St. Vincent Beschäftigung fand, auch willens war, seine Familie nachkommen zu lassen, hat, da das betr. Kohlen-Etablissement in Folge zu starker Kohlenwerk-Konkurrenzen sich auflöste, seine Stellung verlassen müssen und ist demzufolge zum Ankauf des bisher von Herrn Bauinspektor Tuitjer in Berne bewohnten Hauses geschritten mit einer Kaufsumme von 7650 Mk. — Wie verlautet, beabsichtigt man für das auf Grund des Testaments des sel. Herrn M. R. Rückens zu Ollen zu errichtende Krankenhaus in Berne, für welches der sel. Testator die enorme Summe von plm. 140 000 Mark disponirt hat, ein Grundstück, Eigenthum des Herrn Thöle in Campe bei Berne, unmittelbar hinter jenem Tuitjer'schen resp. D. Braue'schen Immobilie belegen, anzukaufen, welche Projekt-Ausführung sehr gerathen sein möchte, da der nöthige, dem humanen Zweck entsprechende Landkomplex vorhanden ist, auf dem ein großes und stattliches Krankenhaus zu Ehren des Testators, nicht minder aber an schöner Lage des Fleckens Berne belegen, zu des Ortes größter Zierde gereichen würde.

Y **Glöfeth.** Der in diesen Tagen hervorgetretene stärkere Frost hat die Schlittschuhläufer, alt und jung, wieder auf die schöne Kanaleisfläche gebracht, auf der sie ihrem Sport wohlgemuth wieder nachgehen können. Wie gewöhnlich, bieten ihnen Inhaber von Erfrischungszelten Anhalts- wie Ruhepunkte auf der glatten Eisbahn, die z. B. Ausflüge bietet zum Hammelwarder Bahnhofrestaurationsgebäude, ja sogar bis nach der Ortschaft Käseburg, wofelbst beim Wirth Kortlang wieder ein Ausspann gemacht werden kann.

X **Neuenfelde** bei Glöfeth. Der hies. Pferdehändler Herr Louis Schmidt hat z. B. seinen Pferdeeffort in solcher Tragweite, daß er ca. 55 durchgehends sehr werthvolle Hengste auf eigener Stallung hat, außerdem aber auch eine große Anzahl von Hengsten nach der Auricher Hengstföhrung, welche vom 30. Jan. bis 3. Februar dauert, hinbefördert hat.

Allerlei.

☞ **Burgsteinfurt, 29. Jan.** Eine unfreundliche Ueberraschung wurde einigen zwanzig Schülern des hiesigen Gymnasiums zu Theil. Dieselben hielten spät abends auf der „Bude“ eines „Kommilitonen“ bei Bier und Gesang einen festlichen Kommers ab, als plötzlich der Direktor des Gymnasiums mitten unter die Gesellschaft trat. Einer der jungen Herren, welcher erheblich über den Durst getrunken hatte, rannte im Schrecken sogleich aus dem Hause zum benachbarten Aflusse, um sich zu ertränken. Man brachte ihn nur mit Noth noch lebendig ans Ufer.

Paris, 31. Jan. In Chalons sur Marne wurde gestern der Thierbändiger Pezon, als er mit einem schwarzen Bären Uebungen anstellen wollte, von demselben zu Boden geworfen und fiel unter ihn. Die Zuschauer erfaßte ein wilder Schrecken. Der Sohn des Pezon sprang sofort seinem Vater zu Hülf. Er war unbewaffnet und suchte durch Fußtritte den Bären, der auf seinem Vater lag, zu vertreiben. Als dies nicht helfen wollte, reichte ein Husar ihm seinen Säbel, mit dem er dann auf den Bären hieb. Es gelang ihm, seinen Vater zu befreien, welcher den Käfig verließ, während er selbst den Kampf mit dem Bären fortsetzte. Man schoß endlich auf das Thier, aber ohne Erfolg; erst nach einer halben Stunde gab dasselbe den Kampf auf. Der Vater Pezon ist schwer aber nicht lebensgefährlich verwundet, der Sohn kam trotz des langen Kampfes nur unbedeutend verletzt davon.

— Ein Dorfsgeistlicher sah, während er auf der Kanzel predigte, in Schaaren die Mitglieder einer Landpartie in die Kirche dringen. Diese Leuten flüchteten sich vor einem Gewitterregen, der sie bereits ganz durchnäßt hatte. Als die Invasion der städtischen Weltkinder die Gemeindeglieder in ihrer Andacht störte, wurde der Pfarrer ungeduldig und brach in die Worte aus: „Ich habe niemals jene Christen geliebt, welche die Religion als Deckmantel mißbrauchten, allein noch viel weniger liebe ich die, welche sie als Regenschirm verwenden.“

— Des! ruft zornig der Kapellmeister, als ein Flötist zum dritten Male einen falschen Ton bläst. Dieser läuft in der Pause zum Dirigentenpult, deutet

auf die Noten und stellt im wiener Dialekt die Frage: „Herr Kapellmeister, is dös des Des, des Des, dös dös gement hobt?“

— **Zerstreuung.** Erster Student: „Heute Morgen steh' ich auf, zieh' mich an und denke so in meinem Duse! Nun gehst du ins Kolleg — gehe auch los, und in meiner Zerstreuung. . .“ Zweiter Student: „Gehst Du in die Kneipe und bleibst den ganzen Morgen beim Frühschoppen, nicht wahr?“ Erster Student: „I bewahre! In meiner Zerstreuung bin ich wirklich ins Kolleg gegangen!“

Landwirthschafts-Gesellschaft. Abtheilungs-Versammlungen.

Hammelwardermoor. Sonnabend, den 4. Februar, Nachmitt. 5 Uhr, in Lütens Gasthause zu Meyershof.

Holle. Sonntag, den 5. Februar, Nachm. 5 Uhr, in Claussen's Wirthshause zu Wüßing.

Anzeigen.

Um der Gefahr einer Verbreitung von ansteckenden Krankheiten in den städtischen Schulen thunlichst vorzubeugen, hat der Magistrat den Schulvorstehern die Weisung zugehen lassen, daß aus einem Hause, in welchem eine Person an einer ansteckenden Krankheit, namentlich Scharlach und Diphtheritis, erkrankt ist, kein Kind die Schule besuchen darf.

Der Magistrat bringt dies hierdurch zur Nachachtung für Eltern und Pfleger zur öffentlichen Kunde. Oldenburg, aus dem Stadtmagistrat, den 24. Januar 1888. v. Schrend.

Die Armencommission sucht auf sofort zwei Arbeiterwohnungen.

Offerten mit Preisangabe wolle man in der Registratur des Rathhauses abgeben.

Oldenburg, aus der Armencommission, den 31. Januar 1888. v. Schrend.

In Großenkneten (Landbestellbezirk Aflhorn) ist am heutigen Tage eine Posthülfsstelle in Wirkksamkeit getreten.

Oldenburg, 1888 Februar 1.

Der Kaiserliche Ober-Postdirector.
Starklof.

Öffentlicher Verkauf in Astrup.

Der Hausmann F. G. Meiners in Astrup läßt am

Sonnabend, den 11. Februar d. J.,
Mittags 12 Uhr anfang,

6 schöne tieidige Quenen, nahe am Kalben stehend,
12 trächtige Schweine, beste Race,
10 000 kg Stroh,
1000 kg Heu,
300 kg Sommerroden,
1 fast neuen Cirkulirofen,
80 Haufen Birken, für Holzschuhmacher passend, und mehrere Haufen Brennholz,
öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkaufen.
Kaufliebhaber ladet ein

F. G. Meiners.

2 Damen-Maskeaden-Anzüge.

Staulinie 4 a.

Empfehle hochfeines

Dortmunder Bier.

G. Janßen, Staustr. 15.

Apfelsinen

à Stück 5 u. 10 S.

H. G. Eiben.

Sauerkohl,

beste Qualität, empfiehlt

H. G. Eiben.

Harzkäse,

bei Kisten von 100 Stück und Dugendweise billigt bei

H. G. Eiben.

 **Reiners Fischhandl.**

Frischer Steinbutt, Sandart, große und kleine Hechte, große geräucherte Aale.

Gesucht gegen Ostem eine Stelle zur Erlernung des Haushalts für ein 20jähr. junges Mädchen. Familienzugehörigkeit und gesellschaftlicher Verkehr erwünscht. — Off. durch Ann.-Expd. von L. Bestenbostel, Bremerhaven.

Club Frohsinn.

Montag, den 6. Februar, Abends 7 Uhr:

Große Maskerade

mit doppelt besetztem Orchester in den festlich decorirten und mit Lauben versehenen Sälen des **Hôtel zum Lindenhof.**

Einladkarten à 1 Mk. sind zu haben bei den Herren: **S. Struthoff** (Hotel zum Lindenhof), Wirth **C. Bartholomäus**, Heiligengeiststraße 21, Wirth **S. Gramberg**, Markt 19, Friseur **N. Hunger**, Staustr. 3, **D. Wahnbeck** (Wahnbecks Hotel), Ritterstr. 10, Schneidermeister **J. Küfens**, Osterburg, Cloppenburgstraße 13, sowie Kaufm. **Friedr. Krüger**, Oldenburg, Radorsterstr. 41, sowie am Ballabend im **Hotel zum Lindenhof.**

Die Direction.

NB. Herr **Küfens** wird am Ballabend mit einer großen Auswahl von **Costümen** und **Masken** im Festlokal anwesend sein und hält dieselben zu billigsten Preisen bestens empfohlen.

D. O.

Osterburger

Schützen-Verein.

Große Maskerade

am

Freitag, den 10. Februar d. J.
Anfang 7 Uhr.

Es werden mehrere große Aufführungen stattfinden.

Karten sind bei folgenden Herren zu haben, als: Kaufm. **Horn** und **Lane**, Wirth **A. Meine**, **C. Köhne**, **Dauwes**, **Falkschild**, **Gramberg** und **Borchers** zu Oldenburg, sowie **Väder Düser**, Wirth **Fritke**, **Paradies**, **Schütte**, **F. Becker**, **Gadeler**, **A. Becker**, sämmtlich zu Osterburg, Friseur **Hunger** und **Wegener**, sowie beim Vereinsboten **Sabben.**

Die Direction.

Masken-Anzüge und Masken

in großer Auswahl und billig.

Kurwidstr. 5. **Fr. Brundiers**, Kurwidstr. 5.



Zu folgenden Maskenbällen werde ich mit einer großen Auswahl

Masken und Garderoben

im Lokal anwesend sein. — Montag, den 6. Februar, im Hotel zum Lindenhof. — Dienstag, den 7., im Grauen Hof. — Freitag, den 10., im Schützenhof zu Osterburg. — Montag, den 13., im Schützenhof zu Oldenburg (Schießhalle), und bitte um fleißigen Zuspruch.

Osterburg.

J. Küfens.

In Hagel-, Glas-, Lebens- und Unfall-Versicherung

sind für Oldenburg und Umgegend **Agenturen** zu vergeben. Bewerber wollen ihre Adressen hinterlegen bei **Bernh. Bohlen**, Papierhandlung, Gaststr. 1a.

Julius Telge,

(früher Theilhaber der Firma A. Veet & Co.)

Maschinen-Fabrik und Kesselschmiede

in Oldenburg

empfiehlt sich zur **Plananlage, Umbau und Reparaturen** aller maschinellen Anlagen.

Meine Fabrik ist mit den neuesten Maschinen und besten Werkzeugen ausgestattet und bin ich in der Lage, den weitgehendsten Anforderungen zu genügen.

Mit **Plänen, Zeichnungen** von Maschinen und **Kosten-Voranschlägen** stehe ich auf Wunsch gern zu Diensten.

Oldenburgische Landesbank.

Nach Beschluß unseres Aufsichtsrathes vergüten wir vom heutigen Tage an bis auf Weiteres für neue Einlagen:

mit halbjähriger Kündigung	3	Prozent fürs Jahr.
„ vierteljähriger „	2 1/2	
„ Kurzer (14tägiger) „	2	
und auf Check-Conto	2	

Oldenburg, den 1. Februar 1888.

Die Direction.

Brofft. Harbers. Wiesenbach.

Zu den bevorstehenden **Maskeraden** halte **Perrücken, Bärte** etc. zum Verleihen bestens empfohlen. Friseur **N. Hunger**, Staustraße 3. **Brud-Marzipan**, um zu räumen, äußerst billig. **F. Bernuß.**

Verlag und Redaction von Eduard Müller, Oldenburg, Kurwidstraße 9. Expedition: Kurwidstr. 9, parterre. — Druck von Büttner & Winter in Oldenburg.

Zu verkaufen: Gut geräucherten ammerl. Speck, a Pfd. 65 S., bei mehreren Pfunden billiger. Savelatwurst, a Pfd. 1 M. 10 S., Kochmettwurst, a Pfd. 80 S., geräucherten ammerl. Schinken, a Pfd. 70 S. **S. Wilken**, Kurwidstr. 23.

Oldenburger Schützenhof.

Am Sonntag, den 5. Februar:

Streich-Concert

unter Leitung des Königl. Musikdir. Herrn **Hüttner**
Anfang 4 Uhr. Entree 30 S.

Nach dem Concert:

Großer öffentlicher Ball.

Von 6 Uhr ab freier Eintritt.

Ausschank von Frankenbräu.
L. Nolte.

Tabkenburg.

Eversten. Am Sonntag, den 5. Februar:

Große Tanzmusik,

wozu freundlichst einladet **Heinemann.**

Zum

weißen Lamm.

Eversten. Am Sonntag, den 5. Februar:

Große Tanzmusik,

wozu freundlichst einladet **Duvenhorst.**

!!Zur neuen Welt!!

Am Sonntag, den 5. Februar:

Großer Ball,

wozu freundlichst einladet **J. Scheffer.**

Zum grünen Hof.

Am Sonntag, den 5. Februar:

Großer Ball,

Anfang 4 Uhr.

Hierzu ladet freundl. ein **Joh. Seghorn.**

Zoologischer Garten.

Am Sonntag, den 5. Februar:

Grosser Ball,

Anfang 4 Uhr Nachmittags.

Es ladet höflichst ein **Fr. Schmidt.**

ODEON.

Eversten. Am Sonntag, den 5. Februar:

Großer Ball,

wozu ein honettes Publikum höflichst einladet **C. Meyer.**

Tivoli.

Eversten. Am Sonntag, den 5. Februar:

Große Tanzmusik,

wozu freundlichst einladet **G. Martens.**

Drielafe. Am Sonntag, den 5. Februar:

Große Tanzparthie

mit stark besetztem Orchester, wozu freundlichst einladet **S. Käse.**

Großherzogl. Theater.

Sonntag, den 5. Febr. 67. Abonn.-Vorstellung.

Zum ersten Male:

Die Danischeffs.

Schauspiel in 4 Acten von Pierre Newsky.
Kassenöffnung 6 1/2, Anfang 7 Uhr.

Familiennachrichten.

Geboren: Ad. Horstmann, Sillenferwisch, e. S. — August Volkhausen, Bremen, e. S.

Gestorben: Ww. Günther, Oldenburg. — Johs Klatt, Bremen. — Frau Kirchenrath Helmers, Esens. — Hoftheater-Kassirer Neumeier, Oldenburg. — Rittmeister a. D. Rochus von Wibleben, Jena.

Verlobt: Bertha Daken, Hafendorf, und Heint Nätthjen, Goltzwarden. — Emma Brunken, Burghard und M. R. Meents, Bremen. — Amalie Helmers Esens, und Wilh. Iben, Geestendorf.

Beilage

zu № 130 der „Neuen Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg“ vom 4. Februar 1888.

Oldenburg, 3. Februar.

— **Sonnabend, 4. Februar, giebt der Singverein** im großen Kasinoaale ein außerordentliches Konzert mit folgendem Programm: 1. Hymne für eine Altstimme und Chor mit Pianoforte-Begleitung von Mendelssohn. 2. Scenen für Soli und Chor aus Odyssens von M. Bruch. 3. Der Königssohn, Ballade von Uhland für Soli u. Chor v. R. Schumann.

— **Wie uns aus Ghhorn mitgetheilt wird**, ist die dortige Schule wegen Krankheit (Diphtheritis zc.) schon ungefähr ein Vierteljahr geschlossen. Seit einigen Wochen befinden sich die Kinder wieder gesund und wohl, trotzdem hat der Unterricht noch nicht wieder begonnen.

— **Friessche Weede.** Wie in Neuenburg und Zetel geht man auch in Bockhorn mit dem Plane um, eine Bahn von Bockhorn nach Ellenferdamm zu bauen. Der Gemeinderath hat am vorigen Montag darüber berathen. Es entstand die Frage, ob man nach Neuenburg bauen wollte und an die dortige Bahn nach Ellenferdamm haben oder ob eine direkte Verbindung mit Ellenferdamm richtiger sei. Die Strecke von Bockhorn nach Neuenburg ist 4 Km., die von Bockhorn nach Ellenferdamm 5 Km. lang. Deshalb hat man sich entschlossen, lieber direkt nach Ellenferdamm zu bauen. Hoffentlich ist die Regierung damit einverstanden. — Im Bohlberge, Gem. Zetel, ist der Scharlach ausgebrochen. Die dortige Schule ist geschlossen.

— **Flasche, 30. Janr.** Gestern Nachmittag fand in Ahlers Gasthause hieselbst eine Versammlung der hiesigen Landwirtschafts-Gesellschaft statt, welche sehr gut besucht war. Der erste Punkt der Tagesordnung war die Entgegennahme von Anmeldungen zu der vereinsseitig abzuhaltenden Vieh-Auktion. Es wurden nur 11 Stück Rindvieh angemeldet, und somit ist es fraglich, ob eine Auktion zu Stande kommt. Der zweite Punkt der Tagesordnung war ein Vortrag des Herrn Jaspers über die Bedeutung der Bodenthätigkeit für die Landwirtschaft. In seinem sehr gebiengen Vortrage führte der Redner aus, daß unser Boden arm an Pflanzennährstoffen sei, welche durch Zufuhr hineingebracht werden müßten. Mist sei allerdings die Seele des Landwirths, aber auf der Geest käme man nicht immer damit aus. Dann müsse man zu künstlichen Düngmitteln die Zuflucht nehmen. Wenn dieselben nicht immer gleich gut wirkten, dann wäre gewöhnlich die Bodenthätigkeit Schuld daran. Diese Bodenthätigkeit würde erreicht 1. durch Ableitung des Grundwassers, welches niemals die Ackererde erreichen dürfte, weil dasselbe konservirend wirkt; 2. durch Kalkung des Bodens, denn mit der Kalkung und Mergelung fange alle Bodenkultur an, wenn die Entwässerung geschehen sei; 3. durch eine regelrechte Verleselung der Wiesen, denn diese würden mit der Zeit arm an Nährstoffen und müßten alsdann so lange ihre Fruchtbarkeit verlagen, bis durch eine Verleselung der Mangel ausgeglichen sei; doch sei es auch zweckmäßig, die durch die Nieselung erhaltene Bodenthätigkeit durch Zufuhr von Kunstdünger auszunützen. Ferner empfahl der Vortragende die Grünfläachen, welche mit Haide und Binsen bewachsen wären, vermittelst Entwässerung und Kunstdünger zu Wiesen zu machen und stellte die Berechnung auf, daß solche Flächen bei ihrer billigen Kultur pr. Tagewerk mehr Gras liefern würden, als man für schweres Geld in den Verläufen ersehen könnte, und dazu sei dieses Gras auch noch von bedeutend besserer Qualität. Der dritte und letzte Punkt der Tagesordnung war ein Vortrag des Herrn Lehrers Ostermann. Derselbe behandelte in ausgezeichnete Weise die Frage: „Welchen Nutzen hat die Bienenzucht für die Landwirtschaft, und wie können die Landwirth zur Hebung der Bienenzucht beitragen?“ Zuerst sprach der Referent von dem direkten Nutzen der Bienenzucht, und an Zahlen bewies er, daß die Bienenzucht ganz gut rentire, richtig betrieben, sogar außerordentlich gut, ebenso gut wie jeder andere Zweig der Landwirtschaft. Darnach sprach derselbe von dem indirekten Nutzen, also von dem Nutzen, welchen die Bienenzucht für die Landwirtschaft hätte. Er erläuterte an mehreren Beispielen, daß die Biene für die Landwirtschaft von unberechenbarem Nutzen sei, denn ihr Lebenszweck sei hauptsächlich der, die Blüthen zu befruchten und manche Pflanze vor dem Verderben zu retten. Hierauf kam der Vortragende auf den Verfall der Bienenzucht zu sprechen. Er beklagte dieses im Interesse der Landwirtschaft sehr und gab folgende Hauptpunkte als Ursachen an: 1. fehle es den meisten Imkern an den nöthigen Kenntnissen und der unentbehrlichen Handfertigkeit in der Herstellung geeigneter Bienenwohnungen; 2. sei die bessere Bearbeitung des Bodens und

der erweiterte Ackerbau Schuld daran. Zu Punkt 1 bemerkte der Redner, die Imker der Provinz Hannover müßten uns zum Muster dienen. Dieselben seien nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch ausgebildet, das Vereinsleben wäre dort ein sehr reges und somit hielten diese denn auch gleichen Schritt mit der Wissenschaft, während bei uns die Imker immer noch nach der alten Methode weiter arbeiteten. Zu Punkt 2 wurde ausgeführt, viele milde, aber reichlich honigender Pflanzen würden in ihrer Ausbreitung gehemmt. In landwirthschaftlicher Beziehung sei dieses sehr gut, aber vom bienenwirthschaftlichen Standpunkte aus wäre dieses zu bedauern. Die Landwirth müßten den Bienen jetzt wieder etwas zu Hilfe kommen und ohne Beeinträchtigung der Landwirtschaft in Garten, Feld und Wald honigende Bienenpflanzen anbauen resp. schonen. In den Gärten müßten die Johannisbeer-, Stachelbeer- und Himbeersträucher mehr als bisher angepflanzt werden, jeder Apfelbaum müßte seinen Platz einnehmen und auf den Blumenbeeten dürften namentlich die Bienenblumen nicht fehlen. Auf dem Felde müßte der rothe Klee, der keine Bienenpflanze sei, immer mit dem weißen Klee oder mit dem schwedischen Bastardklee oder mit beiden vermengt gesät werden. Buchweizen und Sommerrüben verdienten in noch größerem Maßstabe angebaut zu werden. Der Wald, aus dem die Bienen sehr viel Honig bekämen, müßte mehr geschont werden, namentlich müßten die Beerensträucher nicht so unbarmherzig mit den Beerensträuchern umgehen und diese sammt den Wurzeln ausreißen. Zum Schlusse bat der Vortragende die Landwirth, Verschönerungsvereine, Gemeindeverwaltungen zc. doch zu beiderseitigem Wohle die Bienenweide mit aufbessern zu helfen, an Wegen und auf freien Plätzen die Linde, Akazie und Koffkastanie anzupflanzen, dann würde auch die Bienenzucht bei uns wieder aufblühen, zum Segen des Einzelnen und zum Wohle des Ganzen.

Ada Ashton.

Original-Roman von Harriet Keoper.

(Fortsetzung.)

Da stand das schöne stolze Weib im granatfarbenen mit dunklen Rosen verzierten Seidengewande, welches in schweren Falten an ihrer junonischen Gestalt hinabrieselte und in einer langen mit Spigen besetzten Schleppe endigte. Perlschnüre umschlangen den weißen Nacken und die vollen plastisch schönen Arme, und in dem glänzend schwarzen krausen Haar funkelten prachtwolle Brillanten wie leuchtende Sterne.

Ada's Gesicht wurde noch bleicher, als es schon war, ihr Athem stockte und die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Wie schön Claire Mabile sein konnte, sah sie heut zum ersten Mal. Sollte sie den Kampf mit einer solchen Rivalin wagen?

Nun glitt ihr Auge weiter, langsam — zagend. Wie ein Schleier breitete es sich vor ihrem Antlitz aus, aber sie wollte sehen — mußte sehen. In der schräg gegenüberliegenden Loge saß eine Anzahl Herren, ihrer ganzen Erscheinung nach den vornehmen Ständen angehörend. Wie manches Mal waren Ada's Blicke zu jener Loge hinüber geschweift, um seinem Auge zu begegnen, das mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit die ihren suchte. Heute suchte er sie nicht, obwohl er seinen gewohnten Platz eingenommen hatte. Er saß an der Logenbrüstung, den Kopf mit der Hand gestützt, und seine Augen waren auf jenes schöne stolze Weib gerichtet, das in diesem Momente größere Triumphe feierte, als nur je eine ihrer Vorgängerinnen. Lautlose Stille herrschte in dem weiten Raume, auch dann noch, als sie endete und sich mit einer kühlen Verbeugung zurückzog.

Ada erhob sich von ihrem Sitze; ihre Knie wankten und wie Grabestälte zog es über ihr Gesicht, doch der donnernde Applaus und die Hervorrufe erinnerten sie, daß es für sie am besten sein würde, das Opernhaus so bald wie möglich wieder zu verlassen. Sie hatte genug gesehen, und wenn die Welt übertrieb — denn sie wollte noch immer nicht glauben, was böse Menschen ihr ins Ohr geflüstert hatten — es war doch klar wie das Sonnenlicht und ihr eigenes Herz sagte es ihr: Claire Mabile hatte in Robert Armandale einen begeisterten Anhänger und leidenschaftlichen Verehrer gefunden.

Wie eine Träumende erreichte Ada den Ausgang des Opernhauses und athmete auf, als die eifige Nachtlust ihre glühende Stirn umfächelte. Der Regen goß gleichsam in Strömen vom nachtschwarzen Himmel, den kein Stern erleuchtete. Sie achtete darauf nicht — es war kein Unterschied draußen und drinnen. So schwarz wie der Himmel, so schwarz lag auch die Zukunft vor ihr.

Der Wind hatte nachgelassen und Ada beeilte sich, Gilbert aufzusuchen, doch während des Gehens dachte sie über ihre Lage nach. Sie hatte schon zu lange gezögert. Ihre Hoffnung, daß Robert Armandale eines Tages von selbst zu ihr zurückkehren würde, war nach dem, was sie heute erfahren hatte, nun vorbei. Sie fühlte, er würde sein Weib, sein rechtmäßig angetrautes Weib mit dem Kinde ihrem Schicksal überlassen und wenn es auch das elendeste war. Ada schauerte zusammen, sie zog Gilbert's Plaid fester um ihre Schultern und mußte daran denken, wie gut er immer gegen sie gewesen war, in Freud und Leid. Aber dann tauchte wieder Robert Armandale's Bild in ihrem Innern auf. Wie hatte sie diesen Mann geliebt! Wie war es ihm nur gelungen, ihr Herz und ihren Sinn so vollkommen zu verwirren? Er war eine stattliche Erscheinung, aber nichts weniger als mit glänzenden Gaben ausgestattet, weder körperlich noch geistig. Viele vorzügliche Männer nannten ihn einen Tugendmenschen, und doch genoß er den Vorzug, bei Frauen sein Glück zu machen, und hatte auch Ada's kleines Herz gewonnen, ohne daß sie wußte wodurch.

Die junge Frau erreichte das Haus, in welchem man ihr und ihrem Kinde aus Barmherzigkeit eine Zufluchtsstätte gewährt hatte, gerade in dem Augenblick, als man die Hausthür schließen wollte, und es waren böse Worte, welche die mürrische Frau vor sich hin brummte. Ada hörte sie. Sie täuschte sich nicht über die Meinung der Welt und die beständige Aufregung, in welcher sie lebte, ließ sie überall hinhorchen, erhielt sie in steter Angst, daß man Böses von ihr sagte. Sie fühlte sich nicht getroffen, aber ihr Kind, ihr kleines unschuldiges Kind durfte nicht Theil nehmen an ihrem Unglück.

Gilbert stand schon an der Thür, als Ada eintrat. „Lisbeth schläft noch immer,“ sagte er leise. „Ich glaube, jede Gefahr ist beseitigt, „gnädige Frau, die Kleine muß jetzt nur sorgsam gepflegt werden.“

Er sprach die letzten Worte zögernd. „Segen Sie Zweifel darin, daß ich es thun werde, Herr Gilbert?“ fragte sie erröthend.

„Nein, Frau Armandale, in Ihr Wollen gewiß nicht, aber verzeihen Sie einem Freunde — Lisbeth darf nicht in dieser elenden Kammer bleiben. Der Wind hat hier freien Zutritt und jeder Luftzug könnte die Gefahr erneuern.“

Es war ein verzweiflungsvolles Lächeln, das jetzt Ada's Lippen umspielte. Dr. Gilbert sagte ihr nichts Neues.

„Ich weiß es, Herr Gilbert, aber — wohin sollte ich gehen? Wer würde mich und das Kind aufnehmen?“

Er konnte diese Fragen nicht beantworten und ebenso wenig wollte er ihr Anerbietungen irgend welcher Art machen, weil es Ada gekränkt hätte.

„Sorgen Sie sich meinethwegen nicht,“ fuhr Ada nach kurzer Unterbrechung fort. „Ich muß hier noch die Genesung meines Kindes abwarten, dann kann ich fortgehen, um mir und meinem Kinde eine Existenz zu suchen.“

Gilbert sah die junge Frau nicht ohne Bewunderung an. Sie sah so bleich aus und ihre Augen flackerten unruhig, aber in ihrer Sprache war etwas, was einen besänftigenden Einfluß auf ihn ausübte.

„Gute Nacht, Frau Armandale. Wenn Sie meiner bedürfen, wissen Sie mich zu finden.“

„Gute Nacht, Herr Gilbert. Ich danke Ihnen von Herzen für Ihre Mühe.“

Damit war Gilbert die Treppe hinab gestiegen in den ersten Stock, und als er sich nach langem Hin- und Herwandern endlich zur Ruhe legte, stand ihm immer die kahle Dachkammer vor Augen, in welcher Ada an der Seite ihres kranken Kindes Vergessenheit suchen sollte und doch nicht fand.

Zweites Kapitel.

„Die Wahrheit.“

Fahles Sonnenlicht stahl sich durch graue, hängende Wolkenmassen und fand auch für wenige Minuten den Weg in Ada's Dachkammerchen.

Ihr Kind war am Morgen mit einem Lächeln auf den blassen Lippen aufgewacht und die Augenlein blickten zum ersten Male nach langer langer Zeit klar in die armselige Welt hinein, die es umgab.

Ada kniete neben Lisbeth's Lager, das Herz voll unendlicher Dankbarkeit gegen Gott, daß er ihr das Letzte erhalten, was sie auf der Welt besaß. Sie hatte die Nacht hindurch kein Auge geschlossen, auch nicht den leisesten Versuch gemacht, zu schlummern. Nachdem Doktor Gilbert sich entfernt hatte, suchte sie ihre wenigen überflüssigen Kleidungsstücke zusammen, trennte sie auseinander, um damit das Lager ihres Kindes gegen jedes Lüftchen zu schützen und schob noch einige Stücke Holz in den Ofen. Es war wie Frieden über sie gekommen. In dem Moment, als sie die Entdeckung

machte, daß sich Robert Armandale's Herz von ihr abgewendet, fühlte sie sich vollständig von ihm losgelöst, und sie mußte sich beinahe wundern, daß sie so lange im Dunkeln getappt hatte. Sie war nun zu einem Entschlusse gekommen, doch wollte sie denselben nicht unüberlegt zum Austrag bringen. Die Zeit bis zur völligen Genesung Lisbeth's sollte ihr dazu dienen, mit sich selbst zu Rathe zu gehen und so lange wollte sie mit dem Erlös des einzigen Kleinodes, was sie noch besaß, ihr und ihres Kindes Leben fristen. Dieses Kleinod war Ada's Trauring. Sie trug ihn nicht mehr an ihrem Finger, er war längst von demselben abgefallen, weil der Finger so dünn geworden war, aber sie hatte ihn seither noch sorgsam verwahrt. Nun verkaufte sie ihn, um wenigstens ihr Kind zu erhalten.

Etwa acht Tage waren seitdem vergangen und das Kind hatte sich ungewöhnlich schnell erholt. Doktor Gilbert sah Ada nur zwei Mal — einmal, als er direkt heraufkam, sich nach Lisbeth zu erkundigen und ein anderes Mal im Vorübergehen, aber er war erstaunt über die Veränderung, die mit der jungen Frau vorgegangen war. Er hätte darauf schwören mögen, daß ihre Wangen nicht mehr so bleich seien, und ihr Gang etwas von seiner früheren Elastizität wiedergewonnen habe. Sollte sie wirklich ihre Liebe für den nichtswürdigsten aller Männer für Robert Armandale überwunden haben?

Es war an einem kühlen Februar-Abend, als Ada mit ihrem Kind durch die Straßen der Stadt eilte. Sie lenkte ihre Schritte dem vornehmen Quartiere zu. Nur wenige Menschen begegneten ihr und es gab Niemand auf die einsame Frauengestalt Acht. Vor einem hell erleuchteten weit geöffneten Portale blieb sie stehen und schaute auf die von strahlendem Lichterglanz erhellten mit weichen Teppichen belegten Treppen. Ada unterdrückte einen Seufzer. Sie kam anscheinend sehr zu unrechter Zeit, denn es war anzunehmen, daß in diesem Hause andere Gäste erwartet wurden, als sie und ihr Kind.

Einen Augenblick stand Ada in tiefem Nachdenken versunken, sie war unschlüssig, ob sie gehen oder bleiben sollte, aber wozu ein Werk aufgeben, das zu Ende geführt werden mußte und zwar so bald wie möglich? Robert Armandale — hier umspielte dennoch ein bitteres Lächeln den schönen bleichen Mund — würde sich durch dieses kleine Intermezzo nicht in seiner Freude stören lassen.

„Wohin wollen Sie, Madame?“ fragte der Portier, als Ada eintrat und Miene machte, geradenwegs auf die breite Treppe zuzuschreiten.

„Zu Herrn Armandale.“ entgegnete Ada, dem Mann fest und ruhig ins Auge blickend.

„Wer sind Sie, Madame? Herr Armandale ist nicht zu sprechen. In wenigen Augenblicken werden die ersten Gäste erscheinen.“

„Ich muß Herrn Armandale sprechen — unter allen Umständen, er wird nicht zürnen, daß Sie mich zu ihm gelassen haben.“

Die letzten Worte schienen den Mann milder zu stimmen. Er blickte die blasse Frau prüfend an. Ada war anständig, sogar mit einer gewissen Eleganz gekleidet, ein schwarzes Tuch umschloß ein feines Profil. Hübsch war sie ohne Frage, wenn auch mager, aber — Herr Armandale hatte seltsame Marotten.

Der Portier rief einen Diener, der eben auf dem ersten Treppenabsatz erschien.

„Monsieur Jean, Sie werden dem Herrn diese Dame melden.“

„Wer ist Sie? Ich muß Ihren Namen wissen, Mademoiselle.“

Mit zitternder Hand griff Ada in ihre Tasche und nahm aus dem eleganten Etui eine zierliche Karte. Monsieur Jean warf einen Blick darauf und musterte die Besucherin mit einer an Unverschämtheit grenzenden Neugierde.

„Fräulein Ashton,“ sagte er mit vernehmlichen Spott. „Ah! Ah! Ich werde Sie melden, Mademoiselle, aber erlauben Sie mir Ihnen im Voraus zu bemerken, daß Sie nicht zuversichtlich darauf rechnen dürfen, angenommen zu werden. Wir geben der Primadonna Mademoiselle Claire Mabile ein glänzendes Fest und —“

Der freche Bursche stockte, er verwickelte sich in seine Worte und brach ganz ab. Eine instinktive Ahnung sagte ihm, daß in diesem Moment etwas Furchtbares in der Seele des jungen Weibes vorgehen mochte. Doch Ada, die für einen flüchtigen Augenblick beinahe zusammengebrochen war, richtete sich bereits wieder auf.

„Ich bitte mich dem Herrn zu melden oder — ich werde mir selbst den Zutritt verschaffen. Vielleicht wird Mademoiselle Claire Mabile meine Fürsprecherin sein, wenn man mir den Zutritt verweigern sollte.“

Monsieur Jean starrte die schöne, stolze Sprecherin mit weit aufgerissenen Augen und halbgeöffnetem Munde an, warf einen fragenden Blick auf den Portier und zog es dann vor, sich eiligst in den ersten Stock hinauf zu begeben. Es dauerte lange, ehe er zurückkam und Ada's Betrachtungen über das Ausbleiben des Dieners kam der Wahrheit ziemlich nahe. Er

wollte Ada nicht sehen — ihr Anblick warf vielleicht einen dunklen Schatten auf das glänzende Fest, welches Robert Armandale der Primadonna Claire Mabile gab.

In diesem Augenblick kehrte jedoch Monsieur Jean zurück.

„Herr Armandale will Sie empfangen, Mademoiselle, vorausgesetzt, daß Sie ihn nicht lange belästigen.“

Ada schritt mit dem Anstand und der Miene einer Königin an dem Diener vorbei, und kein Zug ihres Gesichts verrieth, wie schwer sie unter der Unverschämtheit des Dieners zu leiden hatte, wie bang und stürmisch das arme Herz in der Brust pochte. Ihr Arm legte sich fester um das schlafende Kind, gleichsam um es zu schützen.

Wenige Minuten später stand Ada Robert Armandale gegenüber und die drohenden Wolken auf seiner Stirn sagten ihr, welcher Empfang ihrer warte.

„Sie haben sich eine unpassende Zeit gewählt, Mademoiselle Ashton,“ sagte Robert die letzten beiden Worte scharf betonend. „Aber mag es darum sein, es ist besser, daß der Sache für allemal ein Ende gemacht wird, ich bin schon zu lange zum Gespött der Welt, und wenn ich mir auch, im Grunde genommen, wenig aus dem dummen Gerede mache, so giebt es doch Frauen, die geneigt sind, jede kleine Liaison auf die Goldwaage zu legen.“

Ada hatte während dieser Aneide vollkommen Zeit gefunden sich zu fassen, wenn auch jedes einzelne Wort sie mit schneidender Schärfe traf.

„Um der Sache ein Ende zu machen, bin ich hier, Herr Armandale,“ entgegnete Ada mit fester Stimme. „Ich habe mittlerweile erkennen gelernt, daß eine Verbindung zwischen uns die größte Thorheit war, und wir ein Zusammenleben nicht wünschen können.“

Robert Armandale sah die Sprecherin an, als könne er seinen eigenen Ohren nicht trauen, doch ein Blick in ihr ernstes Antlitz bestätigte ihm, daß Ada etwas gesagt hatte, was ihr unabänderlicher Entschluß war. Lange, lange wartete er mit Ungebuld auf den Moment, wo sie, vom bittersten Glend gezwungen, sich an ihn um Unterstützung wenden würde, denn die Geschichte mit Ada Ashton lag ihm schwer auf dem Herzen, schwerer als er sich selbst wohl gestehen wollte, und gern hätte er für sie und ihr Kind gesorgt. Nun war sie endlich als Hülfesuchende gekommen, doch ihre kühle Art und Weise ihm gegenüber, der sie nie anders als sanft, zärtlich, hingebend gesehen, berührte ihn unangenehm und fremdartig.

In diesem Augenblick wurde das Rollen eines Wagens hörbar und die weiche Regung, die sich Roberts beim Anblick der jungen Frau bemächtigt hatte, war verschwunden. Die Nähe Claire Mabilles, jenes stolzen, wunderschönen Weibes, in dessen Fesseln er schmachtete, ließ ihn die Gegenwart Ada's doppelt unangenehm empfinden.

„Es freut mich,“ sagte er rasch, „daß Sie endlich zu dieser Ueberzeugung gekommen sind, wenn es auch lange dauerte. Und was wünschen Sie jetzt? Meine Zeit ist sehr in Anspruch genommen — Sie werden es begreiflich finden. Wir können morgen, übermorgen, ganz nach Ihrem Belieben weiter darüber sprechen, und für die erste Noth —“

Robert Armandale wandte sich seinem geschnitzten Schreibtische zu und war eben im Begriff, aus einer offenstehenden Schublade eine Kasse mit Goldstücken zu nehmen, da kam es heiser und zitternd über die Lippen Ada's, die mit starren Augen seinen Bewegungen folgte war:

„Robert Armandale, Du bist wirklich feige und erbärmlich genug, mir Geld zu bieten? Ich will Dein Geld nicht, ich will keine Unterstützung!“

Robert vergaß das Fach wieder zuzuschieben, und wandte sich erschreckt und erstaunt um.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeigen.

Während des Neubaus befindet sich mein Geschäft

Gaststraße 23

und verkaufe daselbst



Kindertwagen, Lehnstühle, Blumentische, Wasch- u. Reisekörbe

sowie alle nur möglichen Körbe zu herunter gesetzten Preisen. Fr. Lehmann, Korbmacher, Gaststr. 23.

Torfstremull,

besonders geeignet zu Desinfectionszwecken, liefern in gepreßten Ballen, wie auch in kleineren Quantitäten zu billigem Preise frei ins Haus.

Express-Comptoir.

H. G. Beilken.

Prima junges fettes **Moßfleisch** empfiehlt J. Spieckermann, Kurwidstr. 26.

Oldenburger Genossenschafts-Bank, e. G.

Ausweis pro Monat Januar 1888.

U m s a t z. Mk. Pf.

Wechsel-Conto	403 076	13
Depositen-Conto	230 375	38
Conto-Current-Conto	473 606	20
Effecten-Conto	140 841	30
Gesamt-Umsatz im Monat Januar	1 256 778	22

Bilanz am 31. Januar 1888.

Activa. Mk. Pf.

Immobilien-Conto	31 700	—
Mobilien-Conto	500	—
Handlungs-Unkosten-Conto	706	97
Wechsel-Conto	615 714	57
Effecten-Conto	60 678	10
Conto-Current-Conto, Debitores	1 220 131	03
Cassenbestand	37 725	10
	Mk. 1 967 155	77

Passiva. Mk. Pf.

Stammkapital-Conto	140 751	28
Reservefond-Conto	14 107	48
Gewinn- und Verlust-Conto	8 719	94
Zins- und Provisions-Conto	15 178	44
Depositen-Conto	1 261 618	55
Cheq-Conto	196 975	02
Pfennig-Sparkassen-Conto	46 973	50
Conto-Current-Conto, Creditores	282 831	56
	Mk. 1 967 155	77

Gelder verzinsen wir bei:
6monatlicher Kündigung mit 3% p. a.,
auf Cheq-Conto u. bei kurzer Kündigung mit 2 1/2% p. a.
Oldenburg, den 31. Januar 1888.

Oldenburger Genossenschafts-Bank,
eingetragene Genossenschaft.
J. B. Münnich. A. Hegemann.

Oldenburgische Spar- und Leih-Bank.

Wir vergüten für Einlagen mit
6monatlicher Kündigung 1/2% unter dem jeweiligen
Diskontsatz der Deutschen Reichsbank, mindestens
aber 3%, höchstens 4% p. a.,
3monatlicher Kündigung 2 1/2% p. a.,
kurzer Kündigung und auf Cheq-Conto 2% p. a.
Einlagen werden in beliebigen Summen angenommen, jedoch muß in der Regel eine Einlage mindestens 75 Mark betragen.

Der jeweilige Diskont der Reichsbank wird täglich in unserm Coursbericht notirt.

Die Direction.

Thorade. Propping. Jaspers.

Unentgeltlich versende Anweisung nach 13-jähriger approbirter Heilmethode zur sofortigen radikalen Beseitigung der **Trunksucht**, mit, auch ohne Vorwissen, zu vollziehen, unter Garantie. Keine Berufshörung! Adresse: Privat-Anstalt für Trunksucht-Leidende in Stein-Säckingen (Baden). Briefen sind 20 Pfg. Porto beizufügen.

Mein Lager in den besten Waaren der **Haushaltungs-Branche** ist vollständig complet und erlaube mir besonders aufmerksam zu machen auf

Emailirte Waaren.

Vollständige Garantie für Säurebeständigkeit und Haltbarkeit, und wird jeder Topf, der sich im Gebrauch nicht bewähren sollte, gegen einen anderen ungetauscht.

In Holz-, Stahl-, Blech- und Bürsten-Waaren

biete große Auswahl in bester Waare zu ungemein billigen Preisen.

M. E. Meyersbach, mittl. Damm 2.

Bei completen Ausstauern extra Rabatt.

Beste Rußkohlen und trockenen Torf

liefert zum billigsten Preise frei ins Haus.
C. A. Menke, Haarenstr. 16.

H. Brandes,

Steinweg Nr. 1,
empfiehlt für den Winterbedarf

Steinkohlen, Coaks, Torf.
Bei ganze, 1/2 und 1/4 Wagonladung gebe billigt ab.

Oldenburg. Gesucht zu Ostern oder Mai einen Lehrling. C. Schulte, Schuhmacher, Kurwidstr. 7.

Kirchennachrichten.

Am Sonntag, den 5. Februar:

1. Hauptgottesdienst (9 Uhr): Pastor Ramsauer.
2. Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Geh. R.-M. Hansen.